

MIT DANK ZURÜCK

BEGEGNUNG MIT DER FINNISCHEN SCHAUSPIELERIN LIISI TANDEFELT

von Klaudia Ruschkowski

„Mit Dank zurück!“ hieß der Monolog der finnischen Schriftstellerin Eeva Kilpi, den Liisi Tandefelt am 21. Juli in Erfurt vorstellte, finnischer Beitrag zur 2. Europa-Werkstatt im Europäischen Kulturzentrum in Thüringen. „Sen de Ihnen deswegen dieses Material. Das Stück dauert eine Stunde fünfzehn Minuten und hat keine Pause. Die Reisekosten bezahlt das Theater, also ich. Das Stück kann man in fast allen Räumen spielen, auf deutsch oder auf finnisch, wie es euch gefällt!“

Drei mal vier Meter. Ein Tisch. Ein Stuhl. Eine rothaarige Frau. Mitten im finnischen Wald eine Holzhütte, durch stöbert von Tieren, die in Garten und Küche zu Hause sind. Das wichtigste in dieser Einsamkeit: die Sauna. Sie wird geheizt und dampft, sobald ein Mann sich in die Wildnis verirrt. Malcolm. Gunnar. Sie kommen selten. Sie sind sehr beschäftigt. Sie leben in den Metropolen, New York und Helsinki. Ab und zu besteigen sie ein Flugzeug und landen in den wuchernden Heidelbeeren. Die Liebe durchdringt dann beide, Mann und Frau; sie taumeln ineinander, verlieren sich, werden zu Schlingpflanzen - bis es reicht.

Malcolm trinkt Kakao. Übrig bleibt jeden Morgen ein klebriger Rand. Die Frau verwandelt sich in eine finnische Hexe. Sie kauft eine Ziege und bittet den lieben Gott, Malcolm, sein Geschenk, an dem sie sich einige Jahre voll größter Lust erfreute, mit Dank zurückzunehmen. Und ihr beizeiten etwas Neues vorbeizuschicken.

Liisi Tandefelt lacht. Das Publikum antwortet. „Hat man im Schöße des Teiches die Wolke gesehen und inmitten der Seerosen den Mond, ist man endgültig seiner Seele überlassen.“

Die Schauspielerin Liisi Tandefelt ist eine eigenartige Symbiose mit dem Text der Schriftstellerin Eeva Kilpi eingegangen. In diesem Ich verschmelzen zwei Frauen zu einem Weib, und die Tandefelt lockt das Publikum in ihren Wald. Was hier vor sich geht, ist die Aneignung eines Lebens durch das Eindringen in die der Figur eigene Art der Argumentation, geistig und sinnlich. In diesem speziellen Fall dürfte das etwas leichter fallen, als sonst. Liisi Tandefelt und Eeva Kilpi sind seit Jahren engbefreundet und teilen auch einen Grundgedanken, der das Leben selbst betrifft; sie sehen den Ausgangspunkt der meisten Mißverständnisse und Fatalitäten schon angelegt im Verhältnis zwischen Mann und Frau. Ein Augen-Blick: der Kampf beginnt. Zwei Hälften eines kugeligen Gebildes, wie Piaton berichtet, das in die Welt zertrennt wurde, da es den Göttern zu eigenmächtig schien.

Die Leidenschaft der Suche ist immens, so oder so. „Es ist sehr schwierig, wirkliche Kontakte zwischen Mann und Frau zu finden“, sagt Liisi Tandefelt, als wir uns am Vormittag nach der Vorstellung im Cafe treffen. „Man ist auch oft ungerecht. Bei Eeva Kilpi gefällt mir, daß sie den Mann nie beschimpft oder erniedrigt. Sie will ihn nicht beleidigen, aber sie will sich verteidigen. Sie will ihre Freiheit haben.“ „Malcolm, ich muß dir etwas sagen. Ich habe dir woanders ein Zimmer reserviert. Du hattest ja gebeten, ich solle alles 'ordnen'. Jetzt habe ich es getan.“

Liisi Tandefelt begann 1975, sich intensiv mit Frauen-Monologen zu beschäftigen. Entscheidend war eine Reise nach Polen und die Bekanntschaft mit der Schauspielerin Haiina Sloajewska, die ein Stück über Rosa Luxemburg spielte, einen Monolog. Hier trafen sich zwei Welten. Die Tandefelt hatte bereits 1970 im Helsinki Stadttheater - „Ordnung herrscht in Berlin“ - theatralische Kontakte zu Rosa Luxemburg, ihrem Denken und ihrer Lebensweise geknüpft. Als ihr der Monolog in Polen in die Hände fiel, beschloß sie umgehend: Das mache ich; und legte damit, ohne es noch zu wissen, den Grund- und Richtungs-Stein zu ihrem weiteren schau spielerischen Weg. Nicht ohne Hindernisse. Noch vor seiner Aufführung löste der Luxemburg-Monolog im finnischen Turku einen theaterpolitischen Skandal aus. „Zu links. Zu aufrührerisch.“ lautete das Urteil der Verwaltung. „Dabei“ - jetzt muß Liisi Tandefelt wirklich lachen, im Nachhinein - „war der Monolog nahezu unpolitisch. Es ging um Rosa Luxemburgs Gefühle, um ihre Liebe zu einem Mann. Niemand hatte das Stück gelesen. Jeder hörte den Namen und drehte schon durch.“

Ein Jahr dauerte Liisi Tandefelts Bemühen um „ihren Monolog“, unermüdlich, bis sie es geschafft hatte. Die Aufführung fand im KOM Theater Helsinki statt, ständig ausverkauft; die Leute standen Schlange. Und Liisi Tandefelt hatte entdeckt, daß die Übersetzung von „Mono log“ nicht zwangsläufig

„einsames Sprechen“ bedeutet. „Als ich an neuen Monologen arbeitete, hat man mich immer häufiger nach dem Grund für die Beschäftigung mit dieser theatralen Form gefragt. Man fand das zu wenig. Ich wurde sehr böse“, starrt die Tandefelt in ihre Kaffeetasche, und ich glaube es sofort. „Ich sagte: Ihr fragt nie einen bildenden Künstler, warum er ausschließlich Aquarell malt oder nur graphisch arbeitet. Wenn jemand das gut macht, ist es genauso bedeutend, als wenn ein anderer dick mit Öl arbeitet oder riesige Formate herstellt.“

Über ihre Monologe hat Liisi Tandefelt noch einen anderen Effekt erzielt; sie stellte Frauen vor, die bis dahin in Finnland kaum oder gar nicht bekannt waren, Käthe Kollwitz zum Beispiel oder Charlotte von Stein. „Der Käthe Kollwitz-Monolog ist immer noch meine liebste Arbeit“, jetzt ist Liisi Tandefelt wieder heiter. „Ich habe diese Künstlerin durch ihre Tagebücher entdeckt und mich in ihre Zeichnungen verliebt. Man behauptet sogar, daß wir ein wenig Ähnlichkeit besitzen“, sagt sie und setzt schnell ihre Brille ab.

Die Tandefelt fühlt sich nicht nur zu kämpferischen Frauen hingezogen; sie spürt ebenso nach Widersprüchlichkeiten und Zerrissenheit, dem Wunsch, sich zu behaupten und den Hindernissen, die es Frauen manchmal noch etwas schwerer machen als ihrem männlichen Gegenüber, ihr Leben so in die Hand zu nehmen, wie sie es sich vorstellen. „1980 machte ich einen Monolog über Charlotte von Stein. Ich nannte es ein Stück über unmögliche Liebe. Charlotte war eine begabte Frau, lebte aber diese falsche, unwahre Liebe, die sie krampfhaft in ihr Leben integrieren wollte, sicher auch, um selbst Bedeutung zu finden. Für mich als Schauspielerin bedeutete es eine große Aufgabe, dieses widersprüchliche Fühlen und Denken mit seinen Abhängigkeiten auch in der Weimarer Gesellschaft auf dem Theater darzustellen.“

Liisi Tandefelt spielt Monologe, sie ist als Schauspielerin selbständig, und dennoch verbindet sich ihr Name eng mit dem „Teatteri Avoimet Ovet“, Helsinki. Sie lacht. „Dieses Theater bin ich selbst. Ich habe nur einen Techniker, der mir hilft.“ Und fügt hinzu: „Die deutsche Übersetzung lautet „Theater der Offenen Tür“. Jeder kann hereinkommen und gleichzeitig muß es für mich auch möglich sein, in den verschiedensten Räumen zu spielen, ohne großen Aufwand.“ Obwohl es sich um das kleinste finnische Theater handelt, ist das „Teatteri Avoimet Ovet“ mittlerweile eines der bekanntesten. „Nicht nur in Finnland - auch in Europa“, ergänzt Liisi Tandefelt und ich komme dazu, endlich eine Frage zu stellen, zu der ich schon einige Male Luft geholt hatte: Ist Finnland nicht Europa?

„Das ist typisch für uns Finnen“, sagt Liisi Tandefelt. „Wir sind so weit weg und isoliert dort, daß wir uns in Europa eher als Fremde fühlen.“ Ich will unterbrechen, beschwichtigen: Wie kommen Sie darauf?, als mir ein fällt, daß ich vor kurzer Zeit im ersten europäischen Geschichtsbuch vergeblich unter „F“ blätterte. Nachdenklich bestelle ich ein Törtchen und versuche, mich an das zu erinnern, was ich von Finnland weiß. „Der Grund ist das Meer. Wir zweifeln nicht daran, daß beispielsweise Estland in Europa liegt. Aber zwischen uns und Europa befindet sich ein Meer.“ Zu Zeiten der Sowjetunion bestand vielerorts die Auffassung, Finnland wäre so etwas wie eine russische Provinz. In Liisi Tandefelts Augen war Finnland aber eher zu kapitalistisch, ein Land mit fast japanischer Ausrichtung. Nach dem Zusammenbruch der UdSSR hat sich die Situation allerdings rigoros geändert. „Unsere Wirtschaft ist total kaputt gegangen. Immense Schulden wurden nicht bezahlt. Aber weitaus schlimmer finde ich, daß viele einzelne Familien „Konkurs machten“. Das war teilweise allerdings auch ihr eigener Fehler. Sie hatten zu viele und zu hohe Kredite aufgenommen, sie strebten einen zu hohen Lebensstandard an, ohne zu verstehen, was das mit sich bringt. Jetzt sind die Leute arbeitslos, man kann beispielsweise die Wohnungskredite nicht mehr zahlen. Es gibt viele persönliche Tragödien. Ich will unseren Zustand im Endeffekt aber nicht überpointieren. Offen gestanden: es ist bei uns genauso schlimm oder nicht schlimmer, als anderswo.“

Über Zustände ist aber zu berichten, kritisch. Das hat die Tandefelt immer getan, auch in ihrem „früheren Theaterleben“, als: „Mutter aller finnischen Kostümbildnerinnen“, blickt sie in ihre Vergangenheit zurück. Sie hatte feste Engagements im Helsinki Stadttheater und im Tampere Arbeitertheater, dem finnischen „BE“, wo die meisten Brecht-Stücke aufgeführt wurden. Im Turku Stadttheater traf Liisi Tandefelt dann den Regisseur und Brecht-Spezialisten Ralf Längbacka, mit dem sie jahrelang sehr produktiv zusammenarbeitete; „Sezuan“ und „Galileo Galilei“, ihre liebsten Theaterarbeiten als Kostümbildnerin, entstanden gemeinsam mit ihm, ein „Puntila“-Film, der in Finnland gedreht wurde, viele Gespräche und Auseinandersetzungen über Theater, Kunst und gesellschaftliche Belange. Die Tandefelt gewann in Prag die Goldmedaille für ihre My-Fair-Lady-Kostüme auf der 87er Quadriennale und versah im letzten Jahr rasch noch die Gräfin Mariza in Helsinki mit Paprika-Gewändern. „Aber jetzt ist Schluß damit!“ Liisi Tandefelt ist endgültig zum Schauspiel zurück gekehrt, froh darüber, daß die Arbeit als Kostümbildnerin, die im Laufe der Zeit mit viel Routine zusammenhing, ihre Leidenschaft, sich

spielerisch mitzuteilen, nicht töten konnte. Und sammelt neue Frauen, aufrührerisch, sinnlich, mit großem Ernst und schön verrückt, für ihre nächsten Monologe.

Nach einer recht schwierigen Zeit des schau spielerischen „Frei-Seins“, besitzt Liisi Tandefelt seit einigen Jahren eine finanzielle Lebensgrundlage, die ihr wichtigen Raum zu künstlerischer Kreativität eröffnet. Anfang der 80er Jahre wurde in Finnland ein „Künstler-Stipendium“ ins Leben gerufen, das maximal fünfzehn Jahre Laufzeit hat. „Ich nenne das: meinen Lohn, meinen Künstler-Lohn. Wenn man Stipendium sagt, meinen die Leute immer, es handelt sich um Geld, was ich gratis bekomme, um es zu verprassen oder damit schöne Reisen zu unternehmen. Das stimmt nicht. Ich lebe davon. Es macht meine Arbeit möglich.“

Im November wird Liisi Tandefelt den Kontakt zu „Europa“ wiederaufnehmen, eine kleine Tour nee „Mit Dank zurück“, bevor sie im nächsten Jahr eine neue große Arbeit beginnt, Flöten-Klänge und Text im finnischen Wald: „Gestern hat Malcolm alle meine Tiere getroffen. Ich hatte beschlossen, sie freizulassen, während er hier war. Der Mann muß sehen, daß das Leben nicht so einfach ist.“

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 8/ 1993,*
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>